

dungsbeteiligung der Frauen höher, zweitens besonders in den traditionell-konservativen Systemen und drittens wird daraus eine Benachteiligung der Jungen im Bildungssystem (bezogen auf die Altersgruppen bis 19) abgeleitet. Ist also in Sachen gender-mainstreaming hier Umdenken angesagt?

Hervorzuheben ist, dass die Autorin das Thema sachlich und distanziert behandelt, sich an keiner Stelle dieser nicht nur soziologisch sondern auch politisch interessanten Arbeit zu plakativen Zuschreibungen hinreißen lässt. Auch die logisch stringente Linienführung und die klare Sprache tragen ergänzend zu dem spannenden Inhalt dazu bei, dass sich das Buch gut und zügig liest.

Irene Lischka (Wittenberg)

Thomas Schröder: Leistungsorientierte Ressourcensteuerung und Anreizstrukturen im deutschen Hochschulsystem. Ein nationaler Vergleich. Duncker & Humblot, Berlin 2003. 308 Seiten, ISBN 3-428-11121-4, € 74,80

Die tatsächlichen Folgen der gegenwärtigen Hochschulreformen in Deutschland sind in der Tat zu wenig empirisch erforscht – hier ist Thomas Schröder (S. 19) zuzustimmen. In seiner Studie widmet er sich einem Kernstück der Reformen, der Neustrukturierung der Finanzierung der Hochschulen. Er untersucht sowohl auf Landesebene als auch auf Hochschulebene, welche Verfahren der leistungsorientierten Mittelverteilung in Deutschland angewendet werden, welche Wechselwirkungen die staatlichen und hochschulinternen Verfahren haben und wie Wissenschaftler diese neuen Steuerungsinstrumente einschätzen (S. 20).

Als theoretischen Rahmen für diese Analyse wählt Schröder die Prinzipal-Agent-Theorie. Die Theorie beschreibt Steuerungsprozesse als die Beziehung zwischen einem Auftraggeber (Prinzipal) und einem Auftragnehmer (Agent). Der Prinzipal strebt danach, seinen eigenen Nutzen zu erhöhen, indem er Aufgaben gegen eine Gegenleistung an einen Auftragnehmer (Agent) vergibt. Letzterer beeinflusst dann durch seine Handlungen seinen eigenen Nutzen ebenso wie den des Auftraggebers. Diese Beziehung wird durch Informationsasymmetrien erschwert, da dem Prinzipal Expertenwissen des Agenten fehlt und er daher annehmen muss, dass

der Agent seinen Wissensvorsprung nutzt, um seinen eigenen Nutzen auf Kosten des Auftraggebers zu erhöhen (S. 56ff.). Der Prinzipal versucht, diese unterstellte Strategie des Auftragnehmers durch die Vorgabe von Verhaltensnormen und Anreizen und den Aufbau von Informationssystemen zu verhindern (S. 68f.).

Hochschulsteuerung kann nun sowohl als Prinzipal-Agent-Beziehung zwischen Staat (Prinzipal) und Agent (Hochschulleitung) als auch hochschulintern als Beziehung zwischen Hochschulleitung (Prinzipal) und Fakultäten (Agent) beziehungsweise auch zwischen Dekanen und Instituten und bis zu den einzelnen Mitarbeitern untersucht werden (S. 74f.). Weil Staat und Hochschulleitung die Leistung eines spezialisierten Wissenschaftlers kaum noch beurteilen könnten, so Schröder, bestehe eine große Informationsasymmetrie; der Prinzipal müsse folglich Verhaltensnormen vorgeben, Anreizsysteme schaffen und Informationssysteme entwickeln (S. 76f.).

Die Übertragung des theoretischen Modells auf die Praxis an deutschen Hochschulen führt jedoch zu einigen Schwierigkeiten: Zwar können die leistungsorientierte Mittelverteilung, Controlling und Evaluation als Anreiz- und Kontrollinstrumente interpretiert werden, es bleibt jedoch unklar, welche Normen in der Hochschulsteuerung dem theoretischen Modell entsprechen könnten. Schröder untersucht auch nicht, ob es vor der Einführung neuer Steuerungsinstrumente bereits Verhaltensnormen, Anreize und Kontrollverfahren gegeben hat, und wie diese durch die neue Hochschulsteuerung verändert werden. Und schließlich wird das komplexe Geflecht von Interessen und Motiven der beteiligten Akteure sowie der Einfluss von Netzwerken an einer Hochschule mit Hilfe dieses theoretischen Ansatzes nur unzureichend dargestellt.

Den größten Teil der Arbeit bilden fünf Fallstudien zur Einführung neuer Steuerungsinstrumente, die im Rahmen eines DFG-Projektes zur „Leistungsorientierten Ressourcensteuerung“ an der Universität Hannover entstanden sind (S. 84ff.). An den Technischen Universitäten Aachen, Berlin, Dresden und München und der Universität Hannover wurden Vertreter der Hochschulleitung zu den Grundlagen der hochschulinternen Steuerungsverfahren und jeweils rund zehn Vertreter von Fachbereichen mit teilstandardisierten Fragebögen befragt (S. 94f.). Schröder gelingt es, die einzelnen Universitäten umfassend zu beschreiben und die Steuerungsverfahren anschaulich darzustellen. Ausgehend von der jeweiligen Hochschulpolitik des Landes, über strategischen Ausrichtung der Univer-

sitäten, deren organisatorische und finanzielle Strukturen wird beschrieben, wie die neuen Steuerungsinstrumente in der jeweiligen Praxis umgesetzt werden. Die Mittelverteilungsmodelle werden detailliert erläutert und so weit möglich tabellarisch dargestellt. In einer Gegenüberstellung der fünf Universitäten werden die jeweiligen Rahmenbedingungen und die gewählten Steuerungsverfahren verglichen. So ist zum Beispiel gut ersichtlich, welche Parameter in die leistungsorientierten Mittelverteilungen einbezogen sind und wie diese gewichtet werden. Insofern gibt die Arbeit einen fundierten Einblick in die unterschiedlichen Modelle der Mittelverteilung (S. 227ff.).

Zum Abschluss des empirischen Teils stellt Schröder die Einschätzung von Universitätsleitungen und Vertretern der Fakultäten und Fachbereiche zu den neuen Steuerungsinstrumenten dar. Während die Hochschulleitungen den neuen Instrumenten eine hohe Bedeutung beimessen (S. 239), werden sie von rund einem Fünftel der Vertreter aus den Fachbereichen als wenig oder schlecht geeignet eingestuft (S. 243). Insbesondere die Fragen, ob leistungsorientierte Mittelverteilungssysteme die Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter und Professoren steigern könne und ob sie deren wissenschaftliche Tätigkeit beeinflussen, werden von den befragten Personen eher kritisch beurteilt.

Als Fazit entwickelt Schröder einige Handlungsempfehlungen: So lasse die leistungsorientierte Mittelverteilung erst dann größere Handlungsanreize erwarten, wenn tatsächlich größere Summen nach den Leistungsindikatoren verteilt würden (S. 259), andererseits könne von Anreizen nur gesprochen werden, wenn tatsächlich zusätzliche Mittel verteilt würden und nicht immer weiter gespart werde (S. 267). Außerdem sei mehr Wettbewerb etwa bei der Auswahl der Studierenden und weniger direkte Steuerung durch den Staat etwa bei der Kontrolle staatlichen Prüfungen für Rechtsreferendare und Lehramtsstudierender erforderlich. Hierbei wird leider nicht klar belegt, ob diese Empfehlungen aus den Urteilen der befragten Hochschulangehörigen, aus dem theoretischen Modell oder aus der Einschätzung der Fallstudien resultieren.

Insgesamt gelingt es Schröder nicht, die theoretischen Überlegungen und die Fallstudien aufeinander zu beziehen: Die Fallstudien sind eher deskriptiv als analytisch-komparativ angelegt. Die untersuchten Steuerungsmodelle werden zwar ausführlich geschildert, es fehlt aber ein systematisch-ordnender Überblick: Sind einzelne Länder stärker als andere an einem idealtypischen Modell der Prinzipal-Agent-Theorie orientiert?

Können typische Strukturen herausgearbeitet werden? Der Leser wird mit der Interpretation des umfangreichen Datenmaterials doch recht allein gelassen. Dazu kommt, dass das sog. neuen Steuerungsinstrumentarium aus der Prinzipal-Agent-Theorie entwickelt wurde, so dass die Analyse fast zwangsläufig zu dem Schluss führt, dass die Instrumente noch nicht konsequent genug umgesetzt werden.

Die beiden grundsätzlichen Fragen, a) ob dieser theoretische Ansatz überhaupt geeignet ist, die Steuerungsprobleme an den Hochschulen adäquat zu erfassen, und b) ob die leistungsorientierte Ressourcensteuerung den tatsächlichen Anforderungen des Hochschulwesens Rechnung trägt, kann Thomas Schröder damit leider nicht beantworten.

Karsten König (Wittenberg)